



C. OSWALD

GESTORBEN

Erich Mende, 81. Sein Name stand immer noch auf der Liste der Prominenten, wenn der Bundespräsident zum Staatsessen auf Schloß Brühl einlud. Aber die politische Karriere Mendes endete schon vor Jahrzehnten. Einst Major der deutschen Wehrmacht, rückte er 1949 für die FDP als einer der jüngsten Abgeordneten in den ersten Deutschen Bundestag ein. Es begann ein steiler Aufstieg bis zum Fraktions- und 1960 zum Parteivorsitzenden. Seine FDP erzielte später bei den Bundestagswahlen das nie wieder erreichte Ergebnis von 12,8 Prozent. Aber seiner Partei klebt seither auch das „Umfaller“-Etikett an. Denn sein Versprechen, mit der Union, aber nur ohne Kanzler Konrad Adenauer weiterzuregieren, konnte er nicht einhalten. Als gesamtdeutscher Minister und Vizekanzler im Kabinett Ludwig Erhards erreichte der Sohn eines Lehrers aus Schlesien 1963 den Höhepunkt seiner Karriere. Aber schon drei Jahre später erhielt er, nach Bildung der Großen Koalition, die Entlassungsurkunde. In seiner Amtszeit hatte er mutig gegenüber der DDR eine „Politik der kleinen Schritte“ betrieben. Doch den großen Schritt zur Anerkennung eines zweiten deutschen Staates mochte der stolze Ritterkreuzträger, vom Krieg gegen die Sowjetunion geprägt, nicht mitmachen. In der Partei wurde der „schöne Erich“, der Frack, Orden und große Auftritte liebte, allmählich zur Randfigur. Den Parteivorsitz mußte er 1968 an Walter Scheel abgeben. Vergebens kämpfte er mit seinen national-liberalen Freunden gegen den sozial-liberalen Machtwechsel und die Ostverträge. Als Informationsquelle des DDR-Geheimdienstes (Deckname „Elch“) wurde er kräftig abgeschöpft. 1970, ein Jahr nach Bildung der SPD-FDP-Regierung, fand der ins Abseits Geratene für zehn Jahre eine neue Heimat – als CDU-Abgeordneter auf der Hinterbank. Die meisten seiner alten Parteifreunde hielten auf Distanz. Bisweilen war Mende noch auf einer Geburtstagsfeier seines späteren Nachfolgers Hans-Dietrich Genscher zu sehen. Erich Mende starb vorigen Mittwoch in Bonn.

Theodor Oberländer, 93. Seine braune Vergangenheit war bestens bekannt. Daß er Mitglied der NSDAP seit 1933 und Reichsführer des völkischen „Bundes Deutscher Osten“ war, störte in der jungen Bundesrepublik erst, als dem Vertriebenenminister Konrad Adenauers Kriegsverbrechen an Juden und Widerständlern in der Ukraine vorgeworfen wurden. Der CDU-Politiker trat 1960, nach siebenjähriger Amtszeit, zurück. Während ein DDR-Gericht den früheren Wehrmachtsoffizier in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilte, stellte die Staatsanwaltschaft Bonn ein paralleles Verfahren „wegen fehlenden Tatverdachts“ ein. Fortan kämpfte Oberländer in rund 80 Verleumdungsprozessen, die er fast alle gewann, um seine Rehabilitierung. Er schien sie erreicht zu haben, als 1993 die Berliner Justiz das DDR-Urteil als „rechtsstaatswidrig“ aufhob. Doch drei Jahre später eröffneten Kölner Staatsanwälte ein neuerliches Ermittlungsverfahren. Es stand offenbar kurz vor der Einstellung. Theodor Oberländer starb vergangenen Montag in Bonn.



J. CHRIST

Gerulf Pannach, 49. Als wohl aufsässigerster DDR-Rockdichter der siebziger Jahre wettete er mit „Stinkwut über diesen Scheinsozialismus“ gegen die ostdeutsche Spießermwelt. Die Texte, die er als Mitglied der Leipziger Klaus Renft Combo für seine Band schrieb, trugen Titel wie „Zwischen Liebe und Zorn“, „Ketten werden knapper“ oder „Cäsars Blues“, und die dazugehörigen Songs sind noch heute Hits in den neuen Bundesländern. Vor allem wegen Pannachs Texten stimmte Erich Honecker im September 1975 dem Verbot der Renft Combo zu – und machte sie damit zur Legende. Nach Wolf Biermanns Ausbürgerung nahm Pannach heimlich mit den Renft-Musikern Christian Kunert und Thomas Schoppe sowie dem Lyriker Jürgen Fuchs Songs auf und kam dafür ebenso wie seine Mitstreiter acht Monate in Untersuchungshaft. Im August 1977 wurde das Quartett in die Bundesrepublik abgeschoben. Dort zog Pannach zunächst mit Kunert als Liedermacher-Duo durch die Clubs; nach dem Mauerfall stand er mit der wiedergegründeten Renft Combo auf der Konzertbühne. Gerulf Pannach erlag am 3. Mai in Berlin einem Krebsleiden.



K. WEHNER